

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde,

Wir freuen uns, Ihnen die erste Ausgabe von „ZWST informiert“ im Jahr 2010 präsentieren zu können: mit Informationen darüber, was gewesen ist – und was in diesem Jahr sein wird. Zunächst möchten wir Sie auf unsere Sommermachanot aufmerksam machen. Wie immer bieten wir ein vielfältiges Programm und vor allem: Wir laden alle 12-15jährigen ein, mit der ZWST nach Marbella in Spanien zu reisen: ZWST goes to Spain! Informieren Sie sich über unser neues Angebot auf der Seite 10 und 14! Auf der Seite 10 finden Sie weiterhin eine detaillierte Information über das neue Weiterbildungsangebot „Professionalität und Innovation“ und einen Hinweis zu der auf unserer Homepage www.zwst.org eingerichteten Jobbörse. Auf den Seiten 1-4 finden Sie eine umfangreiche Berichterstattung über die vom Sozialreferat organisierte Fachtagung zum Thema Hilfe für Holocaustüberlebende, eine Zielgruppe, die uns sehr am Herzen liegt. Ergänzend dazu informieren wir auf

den Seiten 5-6 über unser Weiterbildungsangebot „Psychosoziale Versorgung“ und weisen Sie auf aktuelle Termine und die im Juni startende neue Fortbildungsreihe hin. Informationen zu den Aktivitäten und Angeboten des Jugendreferates von und für junge Menschen finden Sie auf den Seiten 6-9. Weiterhin berichten wir über ein Ausbildungsprojekt „Kosheres Kochen“ des Landesverbandes Nordrhein (S.10) und neue Projekte unserer Zweigstelle in Mecklenburg-Vorpommern (S.11). Nicht zuletzt wünschen wir Frau Ellen Rubinstein alles Gute, die im Februar nach 30 Jahren Mitarbeit bei der ZWST in den wohlverdienten (Un-) Ruhestand gegangen ist (S.13). Gleichzeitig begrüßen wir herzlich die neue Kollegin Frau Larissa Karwim und wünschen ihr einen guten Einstieg!

Wir wünschen Ihnen schöne und festliche Pessachfeiertage, Pessach Kascher!

Ihr Beni Bloch, Direktor der ZWST

Januar 2010:
Fachtagung zum professionellen Umgang mit Holocaust-Überlebenden

Foto re.:
Dr. David Reussmann
mit HR-Moderatorin
Ulrike Holler (Mi.)
u. seiner Tochter
Dr. Olga Sokolova

Trauma und Intervention: Hilfe für Hilfebedürftige und Helfer



Helft den Menschen, die ein schweres Paket, ein schweres Joch mit sich tragen, helft den Menschen, die nicht mehr wissen, was 'leben' ist, die alles verloren haben. G'tt soll denen Kraft und Verstand geben, die helfen.“

Diese einleitenden Worte des Frankfurter Gemeinderabbiners Menachem Halevi Klein können als zusammenfassendes Motto einer Fachtagung in der jüdischen Gemeinde Frankfurt/M. vorangestellt werden. Als Fortsetzung der Tagung im November 2008 („Rezeptionen der Shoah“), lautete das Thema im Januar 2010: „Trauma und Intervention“. Die Tagung wurde organisiert von der Leiterin des ZWST-Sozialreferates, Paulette Weber gemeinsam mit einem professionellen Vorbereitungsteam, bestehend aus Noemi Staszewski (Frankfurter

Treffpunkt für Holocaustüberlebende) und Prof. Dr. Doron Kiesel, FH Erfurt. Die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) und die Organisation „Aktion Mensch“ haben mit ihrer Förderung die Durchführung ermöglicht.

Der ZWST-Vorstandsvorsitzende Ebi Lehrer begrüßte ein sehr differenziertes Tagungspublikum. Einen ganz besonderen Willkommensgruss richtete Herr Lehrer an die Vertreter aus Minsk (Foto), Warschau, Paris und Zürich und betonte die Wichtigkeit einer Auseinandersetzung auf internationaler Ebene. Prof. Dr. Doron Kiesel fasste in seiner Einführung Ziel und Anliegen der Tagung zusammen: Optimierung der psycho-sozialen, therapeutischen, pflegerischen Versorgung, Lin-



Impressum 
Hrsg.:
Zentralwohlfahrtsstelle
Hebelstr. 6
60318 Frankfurt
Tel.: 069/94 43 71-0
Fax: 069/49 48 17
www.zwst.org

Redaktion u. Satz:
Heike von Bassewitz
Tel.: 069/94 43 71-21
bassewitz@zwst.org

Satz & Druck:
adc • Lindenfels
Andrej Kulakowski

derung der Spätfolgen, Verbesserung der Professionalität und Vermittlung des dafür nötigen Wissenskaptals.

Von großem Wert waren die biographischen Einstiege mit der dazugehörigen historischen Einbettung: Dr. David Reussmann, begleitet von seiner Tochter Dr. Olga Sokoleva, schilderte Ghettoerfahrung und Fluchterinnerungen aus Kindheitsspektive in der Ukraine: „... eine Kindheit geprägt von Angst und Versteck, ... Kind wurde ich erst nach dem Krieg und das funktioniert nur über die Verdrängung...“ Wie konnte Dr. Reussmann im Alter, als Migrant in Düsseldorf, mit wieder aufbrechenden Erinnerungen leben und umgehen? „...Das Wichtigste war für mich der Versuch, eine optimistische Lebenshaltung an meine Kinder weiterzugeben, es war Hilfe und Heilung für mich selbst. Auch musste ich verzeihen können, um aus meiner Opferrolle hinauszukommen.“ Hier bezog sich Dr. Reussmann auf seine Verständnissuche mit einer Bekannten aus der 2. Tätergeneration. Eva Szepesi aus Frankfurt/M., begleitet von ihren Töchtern Judith Szepesi und Antia Schwarz berichtete von ihren Erfahrungen als Überlebende aus Ungarn, die Flucht und Versteck, die Trennung und spätere Ermordung von Eltern und Geschwistern sowie die Deportation nach Auschwitz überlebte und knapp 13jährig in Auschwitz befreit wurde. An dieser Stelle sollte betont werden, dass es den Zeitzeugen hoch anzurechnen ist, diese sehr persönlichen Erfahrungen, die niemals von Emotionen frei sein können, vor einem großen Tagungspublikum auszubreiten. Vielen Dank.

Dr. Gert Koenen, Publizist aus Frankfurt/M., skizzierte den geschichtlichen Hintergrund in der Ukraine und Ungarn. Gemeinsam mit Dr. Julia Bernstein, die am letzten Tagungstag zu den mehrfachen Verfolgungserfahrungen osteuropäischer Juden referierte, verdeutlichten diese Vorträge, wie sich Erinnerungen aufgrund doppelter Verfolgung unter den Nazis und später in der SU überlagern können. Das Wissen um die Besonderheiten der jeweiligen Verfolgungen hilft bei der Arbeit mit Überlebenden.

Die Therapeuten Dr. Nathan Durst, Dr. Kurt Grünberg und Dr. Martin Auerbach hielten professionelle und zugleich sehr biographisch geprägte Vorträge zum Thema „Trauma“ und „Trauer“: Sie stellten sich mit den Teilnehmern auf eine Stufe, gaben eigenes Scheitern zu und sprachen von der Schwierigkeit, bei jedem Klienten einen passenden Weg, eine neue Sprache zu finden. Dr. Martin Auerbach, medizinischer Leiter von Amcha skizzierte u.a. die wichtigen Veränderungen in der Therapie seit den 80er Jahren: Das „Zuhören“ wurde immer wichtiger. „Wir dürfen den Patienten nicht überlasten, müssen ihm dabei helfen, traumatische Erfahrungen zu ‚verflüssigen‘, um gegen das ‚Eingefrorene‘ vorgehen zu können.“ Der Kommentar von Dr. Nathan Durst verdeutlichte, dass es die große Kunst ist, eine passende Therapie für den

jeweiligen Patienten zu finden: „Wir brauchen Patienten, um bessere Therapeuten zu werden – und die Patienten brauchen uns für neue Wege...“

Dr. Durst forderte in seinen Vortrag zum Thema „Traumata und Emigrationserfahrungen“ mehr Verständnis für die Zuwanderer aus der ehemaligen SU ein. Er sprach von der Tabuisierung des Traumas in der ehemaligen SU, einen anderen Umgang mit Leiden und Krankheit und dem darauf basierenden Bild des „Helden“, der es mit Arbeit und Leistung trotz allem schafft. Dazu kommt ein hohes Unsicherheits- und Fremdheitsgefühl, vor allem bei den älteren Migranten. Aufgrund mehrfacher Verfolgung kann die Auswanderung als ein „deja-vu“-Erlebnis empfunden werden. Nathan Durst appellierte an das Tagungspublikum, diesen Hintergrund niemals außer Acht zu lassen und die Zuwanderer mit all ihren Problemen anzunehmen: „... denn nur wer angenommen wird, kann auch selber annehmen – und helfen!“



Wahl der Workshops mit Teilnehmern aus Frankreich

Wichtige Stunden des Kongresses waren insgesamt 8 Workshops gewidmet. Hier konnten die Helfer über eigene biographische Erfahrungen, ihre Arbeitsbedingen, Belastungen und Zweifel sprechen. Einen Einführungsvortrag hielt Dr. Kurt Grünberg mit einem sehr persönlichen Bericht von einer Therapie. Er schilderte, wie er diese am Ende gescheiterte Therapie erlebt hat, auch mit eigenen Hassgefühlen gegenüber dem Klienten. Er skizzierte das „existentielle Drama“ des Verhältnisses Therapeut-Klient: Ein Gleichgewicht zwischen professioneller Distanz und emotionaler Nähe muss bei jedem Klienten neu entwickelt werden. Das wurde unter anderem im Workshop mit Dr. Auerbach zum Thema „Die Begegnung mit den Traumata unserer Klienten“ deutlich. Hier fand sich ein „Mikrokosmos“ des Tagungspublikums: Sozialarbeiter in den jüdischen Altenheimen, Mitarbeiter der Treffpunkte für Holocaustüberlebende, weitere Helfer in den Gemeinden sowie Vertreter von Hased-Rachamim aus Minsk. Eine Runde, die zeigte, dass eine multikulturelle Verständigung durchaus möglich ist. Man tauschte sich aus, hatte die Möglichkeit zu Meinungsäußerungen und kleinen Disputen, was Interpretation und mögliche Behandlungsansätze betrifft. Dr. Auerbachs kleine



Eva Szepesi (Mi.) mit ihren Töchtern

„Amcha“ Israel:
Zentrum für psychosoziale Unterstützung v. Holocaust-Überleb.,
Dr. Auerbach,
Psychiater, leitet
die ZWST-Seminare
„Arbeit m. Holocaust-Überlebenden“



Dr. Auerbach mit Noemi Staszewski

Dr. Nathan Durst:
Mitbegründer u. ehem. mediz. Leiter v. Amcha, zeigte i. d. ZWST-Seminaren den Weg für die „Treffpunkte“



Dr. Durst im Gespräch



Dr. Kurt Grünberg,
Sigmund-Freud-Institut,
Frankfurt/M.



Anja Kräutler u.
Sigrun Döring von der
EVZ



Beni Bloch mit
Ewa Spaczynska
(Polen)



Paulette Weber,
Leiterin des ZWST-
Sozialreferates

O.S.E., „Oeuvre de
secours aux enfants“

„Hesed-Rachamim“:
In Osteuropa tätige
Wohlfahrtsorganisation

Bilanz: „Auch ich habe Zweifel und Ängste und kann nicht immer Antworten geben ...“ war in gewissem Sinne entlastend für die Helfer.

Diese „Entzauberung des psychotherapeutischen Handwerks“ (HR-Journalistin Ulrike Holler) kann es den Anwesenden leichter machen, mit ihren täglichen Schwierigkeiten bei der Arbeit umzugehen. Wie zum Beispiel in den Projekten für Holocaustüberlebende, von denen einige im Rahmen des Kongresses vorgestellt wurden: der Treffpunkt für Holocaust-Überlebende in der Jüdischen Gemeinde Hannover (Alina Fejgina), der Verein Hesed-Rachamim in Minsk (Sofia Abramowa), das Jewish Social Welfare System in Polen (Ewa Spaczynska) sowie Iréne Epelbaum und Mark Cohen von O.S.E. Paris. Wie Dr. Durst betonte, kann eine Gruppe, in welcher Form auch immer, eine stellvertretende Familie für die Überlebenden sein.

Der letzte Tagungstag, der 27. Januar, wurde eingeleitet mit einer beeindruckenden Gedenkzeremonie mit Rabbiner Klein und Tirza Hodes aus Israel, gefolgt von Dr. Dursts Vortrag zum Umgang mit Trauer. Auch Dr. Dursts Kindheit war geprägt von Flucht und Versteck: „Es war nicht schwer, denn ich habe es nicht verstanden... Als ich dann frei war, was sollte ich tun?! Ich hatte es nicht gelernt, frei zu sein...“ Er beschrieb die Trauerarbeit als einen individuellen Prozess. Wichtig sei es, die eigene Trauer zuzulassen und darüber zu sprechen. Jenseits aller diagnostischen Einteilungen ist Trauer ein universelles Phänomen, man kann damit leben, aber man bleibt nicht derselbe. Vieles ist nie zu verarbeiten im Sinne einer Integration, doch Dr. Durst appellierte an die Teilnehmer: „Unsere Aufgabe als Therapeuten ist die Linderung!“

In seinem Schlusswort richtete ZWST-Direktor Beni Bloch seine Dankesworte an die „Macher“ (ZWST-Sozialreferat) und Förderer EVZ und „Aktion Mensch“, aber vor allem an alle Teilnehmer, die eine dauernde, engagierte Präsenz und Teilnahme gezeigt haben. Die Tagung sei ein Zeichen, dass eine gute Zusammenarbeit zwischen Zuwanderern und Alteingesessenen möglich ist. Als aktive Helfer, aber auch Hilfesuchende bilden die Zuwanderer die Mehrheit in den jüdischen Gemeinden.



Rabbiner Klein, Prof. Kiesel, Tirza Hodes, Dr. Durst

Die Erinnerung an Auschwitz, das Thema Trauer - kein einfacher Tagungstag. Doch Teilnehmerin und Moderatorin Ulrike Holler, die einen beeindruckenden Tagungsrückblick lieferte, beschrieb ihn als „...positiv, tröstlich und entlastend...“ – was vielleicht auch als eine Bilanz der gesamten Tagung betrachtet werden könnte.

HvB, ZWST Öffentlichkeitsarbeit

Sozialabteilung der jüdischen Gemeinde Emmendingen:

Ich wollte meine Kenntnisse im Bereich spezifische Betreuung von Holocaustüberlebenden vertiefen, mich interessierten vor allem die psychologischen Aspekte. Die emotionalen und zugleich sehr informativen Vorträge von Nathan Durst haben mich sehr beeindruckt. Seine eigenen Erfahrungen und fachlichen Kenntnisse im Umgang mit Trauma, Trauer und Emigration, die er durch seinen persönlichen Lebenslauf und seine vielfältigen Berufserfahrungen gesammelt hat, wurden von ihm sehr lebendig und professionell vorgetragen und fanden, glaube ich, bei jedem Anklang.

Die biografischen Einstiege mit Dr. David Reussmann und Eva Szepesi, begleitet von der Journalistin Ulrike Holler, und der Film „Aviyas Sommer“ haben einen direkten und persönlichen Bezug zu den historischen Fakten hergestellt. Die Projektvorstellungen aus verschiedenen Ländern haben mich positiv überrascht. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass man in Minsk und Warschau die Möglichkeiten hat, so viel für die Überlebenden zu tun, auch bezüglich einer ehrenamtlichen Betreuung von Mitarbeitern der jüdischen Gemeinden.

Dr. Julia Bernstein erläuterte in ihrem Vortrag interessante Aspekte über die in Deutschland lebenden älteren Zuwanderer aus der ehemaligen SU mit Holocaust- und Kriegshintergrund. Für mich persönlich war es neu, dass sie sich zum Teil in Bezug auf den 2. Weltkrieg nicht als ‚Opfer‘, sondern als ‚Sieger‘ fühlen. Doch nach meiner Erfahrung und basierend auf der Biografiearbeit, die ich kürzlich in unserer Gemeinde durchgeführt habe, sind die ‚Opfer-Erlebnisse‘ ganz tief im Gedächtnis versteckt und verdrängt. Daher halte ich die Projektarbeit und die Organisation von Treffpunkten für Überlebende in den Jüdischen Gemeinden für sehr wichtig. Ich bedanke mich recht herzlich bei Noemi Staszewski und der Jüdischen Gemeinde Frankfurt für die freundliche Unterstützung bzgl. meiner Nachfrage zur Gründung eines Treffpunktes in unserer Gemeinde.

Die Rede von Rabbiner Halevi Klein am Gedenktag des 27. Januar hat mich emotional sehr beeindruckt. Der Tanzabend mit Tirza Hodes und gutes Essen sorgten für Entspannung trotz intensiver Auseinandersetzung mit einem sehr schweren und traurigen Thema, was fast jeden von uns betrifft.“

*Maja Kobzarev, Sozialarbeiterin
(zugewandert aus St. Petersburg)*

Fachtagung: Feedback der Teilnehmer

Bundesverband für NS-Verfolgte:

Der Bundesverband Information und Beratung für NS-Verfolgte e.V. setzt sich seit geraumer Zeit mit der Traumatisierung von Überlebenden des Nazi-Regimes auseinander. Dass diese Traumata auch 'vererbbar' sind, ist in Fachkreisen evident, wird jedoch in Deutschland als Problem und Aufgabe nicht ausreichend wahrgenommen, zumindest nicht von politischer Seite. Die Tagung eröffnete die Möglichkeit, sich über diese Themen in ihrer gesamten Vielfalt zu informieren. So wurde der historische Hintergrund in einigen Ländern, vor dem diese Gräueltaten möglich wurden, kompetent erläutert. Die Lebens- und Verfolgungsgeschichte von Opfern des Nazi-Terrors machten die Geschehnisse auf erschütternde Weise deutlich.

Von besonders großem Interesse für die Arbeit des Bundesverbands für NS-Verfolgte, waren vor allen Dingen die Ausführungen der Referenten Auerbach, Grünberg und Durst. Insbesondere letzterem gelang es, nicht zuletzt wegen der Art des Vortrags, die Teilnehmer zu fesseln und ihnen das Thema und die inhärente Problematik zu verdeutlichen. Die Situation der 2. Generation, wurde in dem Work-

shop von Frau Miriam Spiegel (Tamach, Schweiz) sehr klar und nachdrücklich herausgearbeitet. Die Arbeit war sehr offen, geprägt auch durch Elemente eigener Erfahrungen der Teilnehmer und die einfühlsame und non-direktive Leitung von Frau Spiegel. Mein Kollege Herr Bakalejnik hatte am Workshop 'Stressreduktion und Konfliktlösung in Traumazentren, Selbstfürsorge und Supervision, mit Prof. Dr. med. Pross (Leiter Traumazentrum Potsdam) teilgenommen und fand dies äußerst informativ. Die Darstellung des Pflegekonzepts zum Thema „Häusliche und ambulante Pflege Überlebender“ in einem weiteren Workshop, an dem ich teilnahm, war insofern nicht ganz überzeugend, als ein wirkliches Konzept für den Umgang mit Überlebenden nicht deutlich wurde.

Insgesamt gesehen war die Tagung ein voller Erfolg, mit vielen Anregungen und der Möglichkeit, aus diesen Anregungen Handlungsstrategien für die tägliche Arbeit mit den Überlebenden des Nazi-Regimes und deren Kindern zu entwickeln.“

Michael Teupen, Geschäftsführer

Workshop: „Wenn die Eltern älter werden: Ambivalenzen zwischen der 1. und 2. Generation“ - Feedback einer Teilnehmerin

Die Teilnahme an diesem Workshop war mir ein persönliches Anliegen, um meine Kinder und mich besser zu verstehen.



Ich selbst habe als Kind die Shoah überlebt, gehöre also zu den 'child survivors' und bin Mutter von 4 Kindern, die somit der 2. Generation angehören. Meine Kinder mussten sicherlich in gewisser Weise durch meine Biographie so manche Übertragung erleben. Darüber hinaus beobachtete ich auch bei einer Freundin, Überlebende des Warschauer Ghettos, eine äußerst belastete Beziehung zwischen ihr und ihrem Sohn. Beiden höre ich unabhängig voneinander zu. In diesem Workshop hoffte ich einige Anregungen zu erfahren, um mehr Verständnis und vielleicht auch Beistand leisten zu können.

Die Leiterin des Workshops, Miriam Spiegel, stellte verschiedene Theorien und Modelle vor und beschrieb beobachtete Fälle. Sie erwähnte z.B. die sogenannten 'parentifizierten Kinder': Sie gehen zu sehr auf ihre Eltern ein anstatt ihr eigenes Leben

zu leben. Die Kinder verstehen, dass Eltern verletztlich sind, die Eltern wollen aber stark erscheinen: '... mach dir keine Sorgen, ich kann gut alleine sein...'. Ein typisches Verhalten, welches Schuldgefühle und Loyalitätskonflikte bei den Nachkommen auslösen kann. Die Kinder übernehmen dadurch viel Verantwortung. Die 2. Generation hat große Mühe sich abzulösen, das wird generell beobachtet. Erwähnt wurde die aus der Sicht der Kinder überschattete Kindheit. Viele Eltern hatten ihren Kindern Identität und Werdegang verheimlicht. Wir sprachen vom Modell der 'Doppelten Mauer', (Dan Bar-On, Prof. für Psychologie, Ben-Gurion Universität, Israel): Die Eltern sprechen nicht – die Kinder fragen nicht. Bedauerlicherweise wurden die meisten Therapien erst 50 Jahre nach dem Krieg angeboten, so dass viele Überlebende und ihre Familien ihr Los alleine tragen mussten. Für mich war es etwas mühsam, alles zu verstehen, aufzunehmen, dazu fehlt mir der professionelle Hintergrund. Dennoch war so manches vorgestellte Beispiel interessant und aufschlussreich. Dies sind nur einige Stichproben dessen, was ich von der theoretischen Einführung mitnehmen konnte. Dem einen oder anderen werde ich nachgehen müssen, um es zu vertiefen.

Im Anschluss an die Einführung wurden die Teilnehmer befragt, jeder sollte sich kurz vorstellen und die Gründe für seine Teilnahme an diesem speziellen Workshop darlegen. Beeindruckende und erschütternde persönliche Berichte waren das Ergebnis.“

Suzanne Schlitt, Jüdische Gemeinde Mainz

Bundesverband
Information & Beratung
für NS-Verfolgte, Köln
www.nsberatung.de

BUNDESVERBAND
INFORMATION &
BERATUNG FÜR
NS-VERFOLGTE

Miriam Spiegel
leitet die Organisation
„Tamach“ in Zürich,
eine Beratungsstelle für
Shoah-Überlebende
u. Familienangehörige,
die sich nach dem
Amcha-Modell (Israel)
richtet
www.tamach.org
info@tamach.org

Foto:
Workshop mit
Miriam Spiegel (li.)